

Gedenkrede für Rolf Winau [2006]

Auf der Festsitzung der diesjährigen Jahrestagung der DGGMNT am 30. Oktober sollte die Verleihung der Sudhoff-Plakette gefeiert werden. Das war nicht mehr möglich. Der Mann, dessen Leistungen und Verdienste unsere Gesellschaft hatte ehren wollen, ist am 15. Juli 2006 nach kurzer schwerer Krankheit gestorben.

Ich bitte mir nachzusehen, dass ich keine posthume Laudatio auf Rolf Winau anstimmen werde. Dazu bin ich nicht in der Lage. Zu nah, zu gegenwärtig ist mir sein allzu rascher Tod. Stattdessen möchte ich aus persönlicher Perspektive an den leidenschaftlichen Arzt und Medizinhistoriker erinnern, an den Fach- und Hochschulpolitiker, der uns immer wieder beeindruckt hat, und an den Menschen, den akademischen Lehrer und Kollegen, den ich in Erinnerung behalten werde.

Die biografische Skizze soll daher kurz gehalten und auf wesentliche Eckpunkte beschränkt werden: Geboren am 25. Februar 1937 in Düsseldorf, zur Schule gegangen in Koblenz, studierte Rolf Winau in Bonn und Freiburg Geschichte, Germanistik und Philosophie. Als er 1963 in Freiburg mit der Arbeit „Formular und Rhetorik in den Urkunden Kaiser Ludwigs II“ promovierte, war er bereits Wissenschaftlicher Assistent am Medizinhistorischen Institut in Mainz. Dort wurde er gewissermaßen von der Gründungsgeneration der bundesdeutschen Medizingeschichte sozialisiert. Er erlebte noch Paul Diepgen und erhielt unter Edith Heischkel-Artelt seine medizinhistorische Ausbildung. 1972 folgte die Habilitation für das Fach Geschichte der Medizin. Ganz nebenbei, das ist heute kaum vorstellbar, schloss Rolf Winau ein Medizinstudium ab, das er schon während seiner Assistentenjahre begonnen hatte. Die praktische Medizin war für ihn weit mehr als nur der Gegenstand einer historischen Bezugsdisziplin. Rolf Winau war mit Leib und Seele Arzt. Allen, die ihn näher kannten, sind seine lebendigen Schilderungen aus dem ärztlichen Notdienst in Mainz noch gut im Ohr.

1976 wurde Rolf Winau zum Geschäftsführender Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an die Freie Universität Berlin als Nachfolger von Richard Toellner berufen. Dort traf der knapp Vierzig-jährige jung dynamisch auf ein eher traditionell orientiertes Institut. Seine akademischen Kollegen - der Zahnmediziner Walter Hoffmann-Axthelm und der Assyrologe Franz Köcher waren deutlich älter. Auch Gerhard Baader, der seit 1967 als Mittelalterhistoriker ans Institut gekommen war, war zu diesem Zeitpunkt alles andere als akademischer Nachwuchs. Mit der Berufung von Johanna Bleker 1978 wurde die wissenschaftliche Ausrichtung des Berliner Instituts deutlich erweitert. Die Besetzungen der folgenden Jahre verjüngten „sein Institut“ deutlich – und mit Heinz-Peter Schmiedebach, Michael Hubenstorf und Sigrid Stöckel wurde die Grundlage für eine neue Ausrichtung gelegt.

Der Wechsel nach Berlin hatte einen Wechsel der Arbeitsschwerpunkte nach sich gezogen. Habilitiert hatte Rolf Winau über Arzneimittelversuche und die experimentelle Pharmakologie des 18. Jahrhunderts. Nun wandte er sich ganz den Fragenstellungen zu, die er noch in Mainz unter Gunter Mann aufgenommen hatte: dem Sozialdarwinismus und Biologismus. Beide Themen sollten seine Forschungen – und das Institut – nachhaltig prägen, nämlich die Frage nach den Ideen und Konzepten, die der Rassenhygiene, der nationalsozialistischen Ideologie und schließlich den medizinischen Verbrechen im Dritten Reich den Boden bereitet haben.

1979 war es noch der „Wandel eines Begriffs“, unter dem Winau das Thema „Euthanasie“ vor der versammelten Gesellschaft für Gerontologie behandelt hatte. Nun interessierte er sich für die konkreten historischen Umstände von Sterilisierung und Krankenmord im Dritten Reich. Gemeinsam mit Christian Pross ging er dem Schicksal des Personals und der Patienten im Berliner Krankenhaus Moabit nach: „... nicht misshandeln“ war der bezeichnende Titel des Buchprojektes, das 1984 erschien. Die Ausstellung zur Geschichte des jüdischen Krankenhauses „Zerstörte Fortschritte“ war ein weiteres Projekt, das den Weg für eine sehr direkte, unmittelbare Auseinandersetzung mit den Folgen der nationalsozialistischen Politik ebnete.

Rolf Winau zählt ohne Frage zu den ersten, die Euthanasie und Patientenmord auf die Agenda unseres Faches gesetzt haben. Solche Prioritätsfragen sind allerdings mehr als müßig. Viel wichtiger und nachhaltiger scheint mir dagegen die institutionelle Unterstützung und das fachpolitische Engagement zu sein, die Rolf Winau dem Thema „Medizin im Nationalsozialismus“ zukommen ließ. Anfang der 1980er Jahre gehörte die Beschäftigung mit dieser Thematik keineswegs zum guten Ton. Nicht nur die Kolleginnen und Kollegen in den Medizinischen Fakultäten, sondern auch die politischen Vertreter der Ärzteschaft hatten oft (um es vorsichtig zu sagen) gewisse Vorbehalte und Berührungängste. Rolf Winau hatte aber keinerlei Hemmungen, sich als Mentor und Institutsleiter jederzeit vorbehaltlos hinter seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu stellen - auch wenn es gelegentlich unbequem war. Der Aufbau der Arbeitsgruppe um Gerhard Baader, die sich mit Verve daran machte, das Netz der NS-Ärzte und das Spektrum ihrer Taten zu rekonstruieren – stieß keineswegs auf ungeteilte Gegenliebe in der Fakultät oder akademischen Öffentlichkeit.

Ich persönlich halte das für einen der größten Verdienste von Rolf Winau. In diesen Zeiten war der Schutz eines breiten Rückens wichtig, nämlich jenen breiten Rücken, den Winau in liberaler Selbstverständlichkeit, ohne Zögern und frei jeder akademischer Eitelkeit jedem, seinen eigenen wie fremden Mitarbeitern, anbot. Er nahm sie mit dem gleichen breiten Rücken auch vor der universitären Öffentlichkeit, der engeren Fachwelt und dem breiteren Publikum in Schutz. Viele unter Ihnen werden wissen, was solche Unterstützung damals wert war. Die Durchsetzung des Forschungsgebietes „Medizin im Nationalsozialismus“, das heute ganz selbstverständlich zum Kanon nahezu aller medizinhistorischen Institute Deutschlands zählt und fester Bestandteil des medizinischen Curriculums ist, geht wesentlich auf seinen Einsatz und sein Engagement zurück.

Wie viele seiner Generation hat Rolf Winau die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus als moralische Verantwortung der Gegenwart begriffen. Das war für ihn kein beliebiges Forschungsthema, sondern für die Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der heutigen Medizin essentiell. In der Fakultät und den ärztlichen Standesorganisationen gegenüber hat er dies immer deutlich zu machen verstanden. Dass die Geschichte der Medizin im NS und die Beschäftigung mit ihr in der Ausbildung obligat sein müssen, dass diese Geschichte notwendig für ein zeitgemäßes ärztliches Selbstverständnis und Verantwortungsbewusstsein ist, das war sein Argument, das auch eine medizinische Fakultät überzeugte.

Diese Art und Weise der Mobilisierung von Geschichte war allerdings nicht nur für Rolf Winau typisch. Viele seiner Generation haben dieses moralische Argument stark gemacht. Ich halte dies, auch das ist eine eher persönliche Einschätzung, für eine mehr oder minder unmittelbare Folge der Professionalisierung des Faches, die in jenen Jahren, Anfang der 1980er, mit der vorsichtigen Öffnung der Medizingeschichtsschreibung für sozialhistorische Fragestellungen einsetzte. Unter Öffnung verstehe ich aber nicht allein die Frage nach der sozialen Funktion der Medizin und ihrer gesellschaftlichen Verankerung, die – gerade für Rolf Winau – immer selbstverständliches Element der Medizin und damit der Medizingeschichte war und ist. Kennzeichnend für diese Professionalisierung waren vielmehr die Übernahme sozialhistorischer Arbeitsmethoden, die Neuausrichtung der Krankenhausgeschichte und eine kritische Form der Psychiatriegeschichte, also eine breite Bewegung, in der sich die Medizingeschichtsschreibung den Methoden- und Fragehorizont der Allgemeingeschichte anzunähern suchte.

Verbunden war dies aber auch mit dem „Abschied vom Familienalbum des Faches“, wie Rolf Winau die Abkehr von jener Pappelallee der berühmten Erfindungen und Entdeckungen gerne umschrieb, für deren Pflege sich Medizinhistoriker traditionell zuständig gesehen hatten. Bei den Kolleginnen und Kollegen in den medizinischen Fakultäten löste der „Abschied vom Familienalbum“ aber eher Irritationen denn Verständnis aus. So sah (und sieht) sich eine Medizingeschichte, die weder der Traditionspflege sich verpflichtet fühlt noch der Binnenlogik aktueller medizinischer Entwicklungen folgt, fast zwangsläufig der Frage ausgesetzt, was wir und wozu eigentlich tun. Die Konjunktur oder Engführung von Medizingeschichte und Ethik hängt somit wesentlich mit dem wachsenden Legitimationsbedürfnis des Faches zusammen. Sicherlich sind auch andere Legitimationsstrategien denkbar. So könnte man auch die wissenschaftskritischen und wissenstheoretischen Argumente der Science Studies stark machen. Ob man sich damit in einer medizinischen Fakultät auch beliebt macht, sei dahingestellt. Alternativ könnte man aber auch die methodologische Funktion historischen Nachdenkens mobilisieren. Ob man sich mit Begriffen wie Historizität oder Kontingenz den Kolleginnen und Kollegen der rezenten Wissenschaften aber verständlicher macht, wäre erst noch zu zeigen. Das moralische oder besser ethische Argument der Geschichte hingegen hat die mit der Professionalisierung wachsende Kluft zu unser Gegenstandsdisziplin überbrückt – oder zumindest überdeckt, ohne dass heute absehbar ist, welche Folgen diese Konjunktur für uns, unser Fach und unsere Wissenschaft langfristig mit sich bringen wird.

Solche Fragen hat Rolf Winau jedoch nicht aufkommen lassen. Er war ein gefragter Redner. Seine Vorträge vor medizinischen Fachgesellschaften, zu Festakten und akademischen Anlässen sind Legion. Hier schlug er belesen, anschaulich und ohne den Ballast theoretischer Erklärungsmodelle den weiten Bogen von der Geschichte in die Gegenwart. Ob als „langer Atem der Eugenik“, als „Weg zum Ersatzteilmensch“ oder als „Geschichte des Experimentierens am Menschen“, wie bereits die Titel solcher Festvorträgen deutlich machen, hat Rolf Winau es stets geschafft, seine Zuhörer bis an die Grenze des ihnen gerade noch Zuträglichen mit der Gegenwart der Geschichte zu konfrontieren.

So hat er es nicht nur verstanden, mit dem moralischen Argument der Geschichte zu wuchern. Er mischte sich mit großem strategischem Geschick auch auf allen fachpolitischen und fachgesellschaftlichen Ebenen in die Debatten ein. Davon hat nicht zuletzt unsere Gesellschaft

profitiert. Wenn wir Jungen mit roten Ohren und glänzenden Augen von den Treffen des Driburger Kreises wiederkamen, dann offenbarte er gerne und mit gewissem Stolz, dass auch er ein „Driburger“ sei. Dieses Bekenntnis war für ihn keineswegs nur Reminiszenz an die Gründung unserer „Jugendorganisation“, an der Winau maßgeblich beteiligt war. Driburger zu sein war für Rolf Winau vielmehr Ausdruck eines akademischen Selbstverständnisses. Driburger zu sein hieß nämlich auch, sich nicht mit den alten Herren und ihren Familientreffen gemein zu machen, die unsere Gesellschaft in den 1970er Jahren dominierten. So hat Rolf Winau nicht nur auf diesem Wege zur vorsichtigen Modernisierung der DGGMNT beigetragen. Ob es die Wissenschaften im Kaiserreich, der Biologismus, oder die Hinwendung zu eher sozialhistorischen Fragestellungen waren – als Schriftleiter und Vorstand war er eine der treibenden Kräfte für die thematische Öffnung der Jahrestagungen. Jüngeren unter uns ist sein Einsatz für die schnelle, unbürokratische und vor allem für alle Beteiligten anständige Aufnahme und Integration der Mitglieder aus der DDR noch gut in Erinnerung. Unumstritten schließlich sind die fachpolitischen Verdienste, die sich Rolf Winau bei Gestaltung der neuen ÄAppO erworben hat. Es ist gewissermaßen seinem Einsatz in den Fachverbänden und in der AWMF zu verdanken, dass die medizinhistorischen Institute in Deutschland heute unter der Last der Lehre stöhnen, da sie nie besser als heute in den Pflichtkanon der medizinischen Fakultäten eingebunden waren. So gibt es vermutlich keine fachstrategische Frage in den letzten Jahrzehnten, zu der Rolf Winau in der ihm eigenen Art nicht aktiv, energisch und ausgreifend Stellung bezogen hat. Ich hätte ihn gern auf der diesjährigen Mitgliederversammlung erlebt, denn schon Anfang der 1990er Jahre hatte Rolf Winau nachdrücklich gegen die Übernahme von NTM als Mitgliederzeitschrift gestritten – und das mit einigem Erfolg. Mich haben solche Auftritte immer wieder überrascht, wenn er bei solchen Gelegenheiten mit dem Gefühl für das richtige Timing und mit der Kunst des richtigen Tons, ob interessiert-zugewandt, nüchtern-sachlich, donnernd-polternd oder kalt-schneidend, sich Gehör zu verschaffen verstand. Back-stage folgte anschließend stets das versöhnliche und fast verschmitzte Eingeständnis seiner alten Liebe zum Schauspiel, der Rolf Winau während seiner Studentenjahre mit Hingabe gefrönt hatte.

Ich möchte mit einer persönlichen Reminiszenz schließen. Es gibt in unserem Institut in der Klingsorstraße wie in solchen Einrichtungen üblich einen Raum, der im Bürokratendeutsch als „Sozialraum“ firmiert. Man darf sich darunter einen großen Tisch vorstellen, groß genug, dass alle daran Platz finden, fast rund – und mit kühlem dänischen Design der frühen 1960 Jahre bestuhlt. Nur ein Stuhl am langen Ende dieser Runde war anders, nämlich nicht hübsch, sondern mit seinem roten Kunstlederbezug eher hässlich – aber gepolstert. Das war der Stuhl von Herrn Winau. „Ist der Chef heut’ nicht da“, war die leicht besorgte wie kesse Frage unserer Bibliothekarin, die Neuankömmlinge davon abhielt, sich auf diesen Stuhl zu setzen. Winau hatte es aber nicht mit solchen Besitzansprüchen, ganz im Gegenteil: „Bleiben Sie doch sitzen“, war stets seine Aufforderung, falls sich doch jemand auf diesen Stuhl verirrt – was aber keiner tat. Der Platz, der ihm zustand, wurde Rolf Winau immer gerne und freiwillig gewährt. Es ist diese keiner Regel folgenden Choreografie, die Winaus Leitungsstil vielleicht am besten charakterisiert: das selbstverständliche In-Anspruchnehmen und Gewähren-lassen. Zu diesem Stil zählt auch das „man sollte mal“, das in der Klingsorstraße längst zum geflügelten Wort geronnen ist. Man sollte mal, das war die indirekte Aufforderung an keinen und jeden. Doch ob

es nun um die Sichtung eines Nachlasses, die Maat der wilden Wiese hinterm Haus oder um den Aufriss eines möglichen Forschungsprojektes ging – immer fand sich ein Adressat, der oder die, ob nun gerne oder leise murrend sich dieses „man“ zu eigen machte. In jedem Fall: die Arbeit wurde getan.

Der rote Stuhl ist nun verwaist. Im Februar nahm Rolf Winau in einer, wieder für ihn typischen, gar nicht so akademischen Feier seinen Abschied von Ämtern und Funktionen. Das fiel ihm sichtlich nicht leicht. Bis zuletzt hat er sich mit Hingabe in die Pflicht nehmen lassen. Zu diesem Zeitpunkt wusste er bereits von seiner schweren Krebskrankheit – und er ließ uns mit aller Offenheit an seinen Hoffnungen auf eine noch experimentelle Therapie teilhaben. Doch aus den Plänen, die er nach seiner Emeritierung schmiedete, ist nichts geworden. Für uns alle überraschend – und viel zu früh – ist Rolf Winau aus dem Leben gerissen worden. Ich werde ihn vermissen.

Volker Hess, Berlin